

OLIVIER-THOMAS VENARD OP · JERUSALEM

## ZUR SITUATION VON JUDEN UND CHRISTEN IM HEILIGEN LAND

*«Zwei unterschiedliche Extremismen sind dabei, das Gesicht des Heiligen Landes zu entstellen»*

Johannes Paul II., Ansprache vom 13. Dezember 2001 anlässlich der Audienz für die Teilnehmer der Konferenz über «Die Zukunft der Christen im Heiligen Land»

Das Heilige Land von heute sieht sich einer völlig neuen Situation gegenüber. Zum ersten Mal in der Geschichte üben die Juden, die 75,5 % der israelischen Bevölkerung ausmachen, die politische Herrschaft über eine christliche Minderheit aus, und zwar dauerhaft. Die dortige Kirche macht also eine einzigartige Erfahrung mit den Juden und dem Judentum, von der auch die westliche Kirche und andere Kirchen im Nahen Osten profitieren können. Die Frage ist, wie ihre besondere Situation künftig unsere Besinnung auf «das Mysterium Israels» beeinflussen wird?

### *1. Liste von Gemeinsamkeiten, an denen man gerne festhalten würde*

Die Gründung des Staates Israel vor mehr als sechzig Jahren war mit großen Hoffnungen verknüpft. Sowohl auf Seiten der Juden wie auf Seiten der Christen war dies der Beginn einer Zeit voller Verheißungen, vor allem jener einer Versöhnung der Synagoge mit der Kirche in einem einzigartigen Israel Gottes.

*OLIVIER-THOMAS VENARD, geb. 1967, Professor für Neues Testament an der École Biblique et Archéologique Française von Jerusalem. Mitorganisator des von der École Biblique und der Hebräischen Universität von Jerusalem veranstalteten Seminars zum Thema: «Das Neue Testament als jüdische Literatur in der Zeit des Zweiten Tempels», Mitglied der jährlich stattfindenden internationalen theologischen Konferenz über den religiösen Pluralismus am Shalom Hartman Institute von Jerusalem sowie Mitglied in der Kommission des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem für die Beziehungen zum jüdischen Volk. – Der Beitrag wurde von Dr. Alwin Letzkus aus dem Französischen übersetzt.*

## A. AUF DER JÜDISCHEN SEITE

*Erleuchtung der Völker*

Geopolitisch betrachtet traten die Juden mit der Gründung des Staates Israel nach mehreren Jahrhunderten der Zerstreung und Verfolgung aus ihrer Isolation heraus, in der sie das halachische Ideal der Heiligung gehalten hatten. Sie fügten sich wieder in den allgemeinen Strom der Geschichte ein. Diese Rückkehr der jüdischen Nation auf die weltpolitische Bühne gab damals Anlass zu großen Träumen, vor allem auch unter den Christen. Man konnte geradezu spüren, wie eine durch die Säkularisierung alt gewordene Geschichte der Welt, deren perverseste Frucht die Nazidiktatur und der von ihr angeordnete Genozid war, sich neu verzaubert fühlte durch die «biblische Geschichte». Der neue Staat der Juden würde, so hoffte man, eine neue Seite der Geschichte aufschlagen, und zwar ausgehend von dem in der Bibel aufbewahrten Erinnerungsschatz und getreu der prophetischen Berufung, «ein Licht für die Völker», *or lagoyim*, zu sein. Selbst die Staatsgründer brachten die biblische Tradition ins Spiel, indem sie beteuerten, dass sie das Übel, welches das jüdische Volk über Jahrhunderte hinweg ertragen musste, berücksichtigen wollten, und dies zu einer Zeit, als sie selbst erst lernen mussten, politische Herrschaft auszuüben. Ihr erklärtes Ziel war es, eine Gesellschaft aufzubauen, die demokratisch, jüdisch und tolerant gegenüber ihren eigenen Minderheiten sein sollte.

Und in der Tat stellt Israel heute im Nahen Osten eine einzigartige politische Realität dar, in der die Gewissensfreiheit, die Religionsfreiheit und die Freiheit, sich unternehmerisch zu betätigen, respektiert werden – grosso modo, jedenfalls mehr respektiert werden als in fast allen Nachbarstaaten; das seinen Bürgern den Zugang zu den Sozialversicherungen garantiert, unabhängig von ihrer Volks- oder Religionszugehörigkeit; das die Schulen, selbst die Privatschulen, und sogar die katholischen Schulen, in angemessener Weise finanziert. Und was weniger bekannt ist, seine Armee (*Tzahal*), das eigentliche Kernstück der Gesellschaft, händigt ihren christlichen Rekruten ein Neues Testament aus (auf das sie ihren Eid ablegen) und bietet ihnen im Rahmen ihres kulturellen Programms Besuche verschiedener christlicher Stätten an.

*Die jüdische Wiederaneignung des Neuen Testaments und der Person Jesu*

Auch in religiöser Hinsicht führte die Gründung des Staates Israel zu ausgezeichneten Ergebnissen. Da sich die Juden nun auf der Seite der Sieger und nicht mehr der Besiegten fanden und also auch keine mehr oder weniger

heimlichen Bekehrungsversuche mehr befürchten mussten, fanden sie nun einen gelasseneren Zugang zu Jesus und zum Neuen Testament und betrachteten beide als integralen Bestandteil ihres eigenen Erbes.

Und tatsächlich hat sich das jüdische Volk in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur die Person Jesu, sondern sogar auch seine Botschaft auf neue Weise wieder angeeignet (ich verweise hier besonders auf das schöne Zeugnis von Yossi Klein Halevi). Ein Beispiel unter vielen: Die *École Biblique et Archéologique Française de Jérusalem* (EBAF) und die Hebräische Universität von Jerusalem veranstalten seit einigen Jahren ein gemeinsames Seminar zum Thema: «Das Neue Testament als jüdische Literatur in der Zeit des Zweiten Tempels». Insgesamt kann man sagen, dass die interdisziplinäre Forschung zu den Ursprüngen des Christentums und zur Entstehung des rabbinischen Judentums sich im Aufwind befindet und eine Reihe hervorragender Ergebnisse hervorbringt, die aber einer breiteren Öffentlichkeit leider noch zu wenig bekannt sind.

### *Die Wiederherstellung der Kirche der Beschnittenen?*

Auch hinsichtlich der Kirche gab Israel Anlass zu großer Hoffnung. Seit den 1950er-Jahren und im Rahmen des «*Euvre Saint-Jacques*» träumten einige Hundert Juden, die zum Christentum konvertiert waren, davon, die «Kirche des hl. Jakobus» wiederherzustellen, eine jüdisch-christliche Gemeindeversammlung aus den Anfängen der Zeit Jesu in Jerusalem. Wer aber hätte den Leib dieser Kirche bilden können, da kaum eine der jüdisch-katholischen Familien, die zur Zeit der Staatsgründung nach Israel kamen, dort blieben – denn sobald bekannt war, dass sie Christen waren, war ein normales soziales Leben inmitten der mehrheitlich jüdischen Bevölkerung meist nicht mehr möglich. Seit einigen Jahren hat sich diese Situation durch die Einwanderung von Immigrantenfamilien geändert, denn deren Kinder besuchen hebräische Schulen und werden in Bälde den *kehillot* eine größere Bedeutung verleihen, den hebräischsprachigen Pfarrgemeinden, die sehr gut in das Lateinische Patriarchat von Jerusalem integriert sind.

## B. AUF DER CHRISTLICHEN SEITE

Die Rückkehr der «älteren Brüder» in ihr Land, das ihnen von Gott verheißen worden war, verpflichtete die Katholiken dazu, nach der jahrhundertelangen «Lehre der Verachtung» die theologischen Fundamente der Liebe zu den Juden wiederzuentdecken und sich neu auf ihre Theologie der Erwählung und Berufung der Juden zu besinnen.

Das jüdische Volk wurde von Gott als Adressat einer unwiderruflichen Verheißung ausersehen. Diese Erwählung geht auf einen freien Entschluss Gottes zurück, den man nicht in Frage stellen kann, ohne damit nicht auch

zugleich den christlichen Glauben selbst in Frage zu stellen, denn es ist genau *dieses Vorbild*, das Gott dann auch auf jeden Menschen in Christus übertragen wird; es ist die Grundlage für die Theologie der Gnade und der Vorherbestimmung. Jede Erwählung wurzelt in der Erwählung Israels: Die frohe Botschaft, die Paulus verkündet, besteht gerade darin, dass alle eingeladen sind, genau an *diesem* Erbe Anteil zu haben (Eph 2; Röm 11).

Israel wurde von Gott für eine ganz bestimmte Aufgabe auserwählt: Gott zu bezeugen. Aber die Gestalt selbst dieses Zeugnisses ist eine dialektische. Einerseits muss Israel die *Transzendenz des lebendigen Gottes* gegenüber den Götzen bezeugen, wobei hier nicht nur die Götzenbilder aus Gold und Silber gemeint sind, sondern auch alle falschen Vorstellungen von Gott. Dies verlangt eine ständige Wachsamkeit, wie sie sich z.B. bei den biblischen Propheten findet und dann aber auch fortgeführt wird in der jüdischen Tradition einer Kritik der Macht durch die Moral, wie dies im 20. Jahrhundert etwa Hannah Arendt ausgeführt hat. Andererseits müssen die Juden, im Dienste dieser Zeugenschaft für den lebendigen Gott, der sie als sein Volk Israel ins Leben gerufen hat, dafür Sorge tragen, dass sie als Volk fortbestehen. Folglich gibt es also eine Spannung in dieser Berufung: dieser *universale* Gott muss durch das Leben eines *partikularen* Volkes bezeugt werden, was die Gefahr in sich birgt, das Religiöse auf das Politische zu reduzieren.

Die Christen im Allgemeinen fühlen sich natürlich sofort vertraut mit dem Gedanken an die universale Dimension dieser Berufung. Aber der Katholik, der daran glaubt, dass die Inkarnation und also die Vermittlung über die materielle Wirklichkeit der Weg ist, wie Gott sich uns mitteilt, hat durchaus Sympathien für diese eher partikulare Dimension, also etwa die Dimension des Kulturellen und Nationalen. Er ahnt in der jüdischen Erfahrung der göttlichen Berufung eine *Sakramentalität* voraus. Dies ist eine partikulare Erfahrung, natürlich, aber eine, die auf *ein Jenseits* ihrer selbst *verweist*: In der Rückkehr des biblischen Volkes in das Land der Bibel *kann* man etwas von dem Trost erahnen, den Gott jedem menschlichen Herzen versprochen hat, das sich für seinen Schöpfer öffnet.

## 2. Die Christen inmitten der israelischen Juden – konkreter Alltag und gelebtes Zeugnis

Ausgehend von dem historischen und theologischen Hintergrund, wie wir ihn grob umrissen haben, stellt sich die Frage, wie die Christen heute in Israel leben.

### *Eine kleine Minderheit*

Den größten Teil an der Kirche im Heiligen Land machen die arabischen Christen aus. Mit ihren ungefähr 140.000 Mitgliedern bilden sie eine kleine

Minderheit von ca. 2 % und leben seit 1948 und 1967 unter der politischen Herrschaft oder auch militärischen Besatzung des Staates Israel. Auch sie sind Semiten und verspüren deshalb nicht in derselben Weise die Last der Schuld am Genozid wie ihre westlichen (vor allem europäischen) Brüder, anerkennen aber sehr wohl die im Laufe der Geschichte begangenen Fehler, für die Papst Johannes Paul II. im Jahre 2000 um Vergebung bat, und auch die Verlautbarungen der Erklärung des II. Vatikanischen Konzils *Nostra Aetate*.

Hinzu kommen noch die 150.000 bis 200.000 Russen, die mit der Immigrationswelle zwischen den Jahren 1990 und 2000 nach Israel einwanderten und die von der sowjetischen Administration zwar als «Juden» bezeichnet wurden, in Wirklichkeit aber Christen waren und in ihren persönlichen Glaubenspraktiken zuweilen recht interessante Mischformen aus Christentum und den zentralen jüdischen Riten hervorbrachten. Und was die vielen Tausend katholischen Arbeitsmigranten aus Asien (vor allem von den Philippinen) angeht, so schließen diese sich häufig der Minderheit in der Minderheit an, d.h. den hebräischen Gemeinschaften, deren Präsenz in diesem Land von hoher Bedeutung ist.

### *Gespaltenheit*

Die Gespaltenheit der Christen im Heiligen Land ist sprichwörtlich: Sie verteilen sich auf 13 große traditionelle Kirchen, nicht mitgerechnet die vielen kirchlichen Gruppierungen, die aus evangelikalen Kreisen hervorgegangen sind, und auch nicht die jüdisch-christlichen Bewegungen («Juden für Jesus», «messianische Juden», die aus der Missionsbewegung *ad Iudaeos* der anglikanischen Kirche am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sind und heute mächtige und autonome Bewegungen darstellen und inmitten der jüdischen Welt aktiv sind). Die traditionellen Kirchen, die auch häufig in die Streitfragen um die Heiligen Stätten mit involviert sind, liefern den Israelis immer wieder das beschämende Schauspiel nicht nur ihrer Uneinigkeit, sondern auch ihrer Rivalität. Die Darstellung der Christen in den israelischen Medien während der alljährlichen Osterfeierlichkeiten wird mit folgendem Zitat recht deutlich: «Wie viel Polizei wird Israel dieses Jahr am Heiligen Grab aufbieten müssen, um die Armenier und Griechen daran zu hindern, sich zu verprügeln?» Neben diesen jahrhundertealten Rivalitäten zwischen verschiedenen Kirchen hat aber auch die israelische Politik im Heiligen Land zu Spaltungen im Inneren der Kirchen geführt: Innerhalb des Lateinischen Patriarchats, ja sogar innerhalb ein und derselben religiösen Kongregation kommt es zuweilen zu Unstimmigkeiten zwischen Pro-Israeliten und Pro-Palästinensern.

Keineswegs zu vernachlässigen ist auch die wichtige Gruppierung der zionistischen «Christen», deren finanzielle Unterstützung ihrer Kolonien die

radikalen Juden in gleichem Maße begeistert, wie sie beunruhigt sind von der eschatologischen Theologie, die von deren fundamentalistischen Lesern der heiligen Schriften vertreten wird und die etwa auch die Auffassung mit einschließt, dass es am Ende der Zeiten zu einem Massaker an zwei Dritteln der Juden, die alle nach Israel zurückgekehrt sind, kommen wird und sich das übrig gebliebene Drittel zu Christus bekehrt. Dass die Patriarchen und Bischöfe der 13 großen traditionellen Kirchen diese kursierende Häresie in einer «Erklärung» vom 22. August 2006, die leider allzu wenig bekannt ist, in aller Schärfe verurteilt haben, war ein wichtiger Beitrag zum Frieden im Land, der besonders auch von dem israelischen Vertreter der *Jewish Lobby for Peace* gewürdigt wurde.

Vor diesem etwas verwirrenden Hintergrund zeigt sich hingegen, wie wichtig die Besuche des jetzigen Papstes und seines Vorgängers waren: Deutlich identifizierbar in ihren weißen Gewändern, in ihren symbolischen Gesten und ihren Ansprachen, die von allen gehört werden konnten, legten sie ein unzweideutiges Zeugnis dafür ab, was Christsein bedeutet.

### *Botschafter einer Kultur des Friedens*

Trotz all dieser Spaltungen und dieser allzu sichtbaren Sünden und trotz ihrer geringen Zahl gehören diejenigen Christen des Heiligen Landes, die nicht in den «religiösen Zionismus» abgedriftet sind, gegenwärtig zu den wichtigsten Botschaftern des Friedens. Die Heiligkeit und Demut der Äthiopier ist bewegend für alle, die ihnen begegnen. Die Qualität des kostenlosen Unterrichts, der durch die Bildungseinrichtungen des Lateinischen Patriarchats und die Kustodie des Heiligen Landes gewährleistet wird, findet breite Anerkennung. Viele dieser Einrichtungen werden überwiegend von muslimischen Kindern besucht. Mit ihrer Förderung von Kultur und kritischem Geist besonders innerhalb der palästinensischen Bevölkerung leisten sie einen wichtigen Beitrag zum Frieden in der Region. Zusammen mit all jenen, die sie dabei unterstützen, sind die Christen des Heiligen Landes darum bemüht, all die menschlichen und religiösen Werte, die dem Judentum und dem Christentum gemeinsam sind, zu befördern, wie etwa die menschliche Würde, Gerechtigkeit für alle, die absolute Achtung vor dem menschlichen Leben etc.

### *3. Die konkrete Einstellung der israelischen Juden gegenüber den Christen in ihrem Land*

Die Christen bilden in Israel eine kleine und im Allgemeinen auch sehr zurückhaltende Minderheit. Dies bedeutet, dass die überwiegende Mehrheit der Israeliten sie gar nicht wahrnimmt. Diese mangelnde Aufmerksam-

keit darf aber nicht vorschnell als politisch gewollt interpretiert werden, gar mit dem Ziel, ihnen zu schaden (auch wenn ein solcher Wille allzu oft bei den Mitgliedern der *Schas*-Partei eine Rolle spielt). Ein Teil der kafkaesken Situationen, in denen sie sich zuweilen wiederfinden, hat auch mit der Art der Verwaltung zu tun, die für diesen Staat kennzeichnend ist, der zu großen Teilen von askenasischen Juden aus Mitteleuropa aufgebaut wurde. Da sie sehr «vertikal» strukturiert ist, mangelt es häufig an der Abstimmung zwischen den verschiedenen Instanzen auf den unterschiedlichen Ebenen.

### *Die Einstellung des Staates*

Der überwiegende Teil der traditionellen Christen sind Araber und als solche unterliegen sie denselben streng regulierten ökonomischen, administrativen und rechtlichen Bestimmungen des Staates Israel wie die anderen Araber auch. Die Bandbreite ihres Status reicht von der Quasi-Integration als Staatsbürger, wie sie die Araber in Galiläa erreicht haben, bis hin zu einer Quasi-*Apartheid* der Araber im Westjordanland, und dazwischen das ganze Spektrum der verschiedenen Varianten wie z.B. Ost-Jerusalem, Bethlehem, Ramallah – von Gaza gar nicht zu reden ... Zuweilen kommen aber auch die neuen christlichen Bewegungen in den Genuss einer besseren Behandlung wegen ihrer bedingungslosen Unterstützung der aktuellen Politik.

Konkret lässt sich sagen, dass die israelischen Verwaltungsbehörden den Kirchen vor Ort das Leben in mehrerer Hinsicht erschweren. Die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit bedeuten nicht nur eine Einschränkung in der Freiheit der Religionsausübung (die Heiligen Stätten etwa sind für viele Christen aus dem Westjordanland unzugänglich), sondern sie betreffen auch das Leben des Klerus und das der Familien (Dutzende von Ehepaaren sind durch die Mauer voneinander getrennt, weil z.B. einer der Ehepartner nicht das Recht hat, in Jerusalem zu wohnen). Die Einschränkungen in der Ausstellung von Visa machen den Besuch von Geistlichen aus anderen arabischen Ländern unmöglich oder erschweren auch die Anwerbung von Studenten für die internationalen theologischen Studienzentren in Jerusalem. Und schließlich führen die Nichtanerkennung der Kirche als rechtsfähiges Gebilde und eine Steuerpolitik, die die herkömmliche Befreiung von Ortsgebühren in Frage stellt, dazu, dass mehrere renommierte Einrichtungen der Kirche im Heiligen Land in ihrer Existenz bedroht sind und sich nur noch mit Hilfe von Spenden aus der Öffentlichkeit über Wasser halten können. Eine kleine Anekdote am Rande: Die jüngste Auflage, nach der zu den bereits vorhandenen Führern für Pilgerfahrten noch zusätzliche israelische Führer eingestellt werden sollen, ja sogar, dass es für Priester verboten sein soll, an bestimmten Stätten eigene Führungen zu machen, zeigt nur, wie sehr der israelische Staat daran inter-

essiert ist, am religiösen Tourismus mitzuverdienen. Und schließlich lässt sich die Art und Weise, wie das Thema Christentum im Museum Yad Vashem behandelt wird, durchaus als eine umgekehrte «Lehre der Verachtung» charakterisieren. Mit anderen Worten: Längerfristig gesehen kann Israel durchaus noch einige Fortschritte in der Entdeckung des Christentums machen, eine Erfahrung, die bislang leider auch in den Unterrichtsplänen der Schulen noch kaum (oder manchmal nur in karikierender Weise) angestoßen wurde.

Abschließend muss man wohl feststellen, dass die objektive Haltung des Staates Israel gegenüber der katholischen Kirche von Geringschätzung geprägt ist. Seine Diplomaten haben 1993 mit dem Vatikan ein *Fundamental agreement* unterzeichnet, das die Grundlage für vertrauensbildende Maßnahmen darstellte und das in künftigen Verhandlungen all die Probleme lösen wollte, die wir eben aufgelistet haben. Nun wurde aber dieses *agreement* von der Knesset nicht nur niemals verabschiedet, sodass es also in Israel keinerlei Gesetzeskraft erlangte, sondern auch die Verhandlungen wurden niemals aufgenommen und sind daher also auch noch weit von irgendwelchen konkreten Ergebnissen entfernt. Im Jahre 2007 bestätigte der ehemalige Nuntius in Israel, Msgr. Sambì, dass die Beziehungen zum Staat Israel vor dem *agreement* besser gewesen seien! 2010 charakterisierte der Rabbiner David Rosen die Art und Weise, wie Israel den Heiligen Stuhl seit 15 Jahren behandle, als *unverschämt*. Dies alles veranlasst uns dazu, ein einmal die individuelle Einstellung einzelner Personen genauer anzusehen.

### *Die Einstellung einzelner Personen im Alltag*

Die Einstellung nichtreligiöser Juden den Christen gegenüber reicht von der üblichen Ablehnung bis hin zur Faszination: Viele junge Menschen, die nur die jüdische Kultur kennen, fühlen sich von den Klöstern, der sakralen Musik, ja sogar von den Kirchenvätern wie auch von vielen für sie exotisch anmutenden Tabus angezogen.

Die Einstellung der religiösen Juden gegenüber den Christen reicht von Feindseligkeit, ja sogar Gewalttätigkeit, bis hin zur überaus freundschaftlichen Aufnahme. In den vergangenen Monaten machte die Kampagne «Spucken auf die Christen» von sich reden, die angeblich von gewissen ultraorthodoxen Talmudhochschulen (*Jeschiwot*) ausging: Zahlreiche Kirchenmänner wurden bespuckt, als sie in die Jerusalemer Altstadt gingen, um dort zu beten. Ermutigend war die Gegenreaktion mehrerer Rabbiner, aber auch israelischer Bürger in verantwortlichen Positionen, die eine Reihe von «Begegnungen mit Christen» veranstalteten, um ihren Glaubensbrüdern deutlich zu machen, dass die Christen keineswegs die Götzendiener sind, für die sie gehalten werden. Ein orthodoxer Jude sagte mir, was für große

Schwierigkeiten er mit der Anwesenheit der Christen im Heiligen Land habe, ganz im Gegensatz zum Islam, dessen Monotheismus für ihn sehr viel überzeugender sei. Andererseits wiederum sagte Yossi Klein Halévy zu uns, dass für ihn die Christen die Garanten der Heiligkeit des Heiligen Landes seien, weil nur sie allein es verstanden haben (in den Klöstern und an gewissen Heiligen Stätten), *die Stille zu bewahren*.

Eine *Jeschiwa* wie das *Shalom Hartman Institute* unterscheidet sich von anderen Talmudhochschulen vor allem durch den offenen Geist, der dort herrscht. David Hartmann, ihr Gründer und Schüler von Abraham Heschel, war der Überzeugung, dass die eine der monotheistischen Religionen nur in dem Maße besser sei als die beiden anderen, wie sie mit diesen die Begegnung suche. Einmal im Jahr findet daher an dieser Hochschule eine Woche des interreligiösen Dialogs mit christlichen und muslimischen Kollegen statt. Während der Zeit, als die Zweite Intifada in vollem Gange war, hatte sie sogar den Mut, zwei Jahre in Folge einen Dialog zum Thema «Ruling the Others» zu veranstalten. Bei dieser Gelegenheit konnte man etwa lernen, dass im gegenwärtigen Israel die Juden eine politische Herrschaft über die Minderheiten ausüben, die sich so kaum mit ihren religiösen Traditionen in Einklang bringen lässt: Denn die Weisen ihres Volkes, die zu diesem Thema politische Texte hinterließen, lebten meist selbst in einer verfolgten Minderheit, sodass ihre Werke eher von irgendwelchen Fantasievorstellungen über die Rache, die ihre Verfolger einst heimsuchen wird, zeugten als von realistischen Überlegungen.

*Was das Judentum in Israel Überraschendes für einen dort lebenden katholischen Theologen bereithält*

Das rabbinische Judentum, so wie ich es in Israel kennenlernen konnte, will sich nicht wirklich als eine «biblische Religion» verstanden wissen. Die fast vollständige Beherrschung der Schrift durch die Tradition wirft bei ihm kaum Fragen auf, was jüdische Universitätsgelehrte, die für einen größeren Einfluss der historischen Wissenschaften auf die religiösen Überlegungen plädieren, zuweilen skandalös finden. Umgekehrt ist der Zionismus, der zur Gründung des Staates Israel geführt hat, zwar biblisch, aber zugleich auch anti-rabbinisch: Er betrachtet die Bibel als eine Sammlung von nationalen Traditionen, um damit, im Gegensatz zum Talmud, eine neue jüdische Identität zu begründen, die sich von der rabbinischen Tradition befreit, die entweder zur Assimilierung oder ins Ghetto geführt hat. Erst später dann haben sich auch die frommen Juden den politischen Zionismus zu eigen gemacht, und zwar in der neuen Gestalt des «religiösen Zionismus», der sich dann in erster Linie durch die Siedlungsbewegung verbreitete.

Zieht man nun aber die Bibel als Grundlage für eine politische Ideologie heran, so wirft dies gravierende Probleme auf. Hat zum Beispiel das Land

der Verheißung klar festgelegte Grenzen? Ist die Verheißung etwas an sich Unergründliches, oder ist sie mit einem bestimmten Ziel verbunden? Könnten die Grenzen von 1967 nicht durchaus den religiösen Ansprüchen im engen Sinne, wie sie mit dem Land verknüpft sind, genügen? Die politische Lesart derjenigen Texte, die die Verheißung des Landes betreffen, setzt zum einen eine Interpretation der Schriften in einem geistig-spirituellen Sinn voraus, verlangt aber zum anderen zugleich auch einen historisch-kritischen Zugang zu ihnen, der auch den verschiedenen literarischen Gattungen Rechnung trägt und nicht diesen oder jenen biblischen Bericht – der oft nur eine reine Heldengeschichte und vor dem Hintergrund der Sehnsüchte der im Exil lebenden Juden entstanden ist – einfach nur als Programm für einen Eroberungsfeldzug liest. Und was die heiligen Schriften generell betrifft, so bedarf es immer wieder der historischen Kritik, um nicht in eine fundamentalistische oder mythologische Lesart zu verfallen.

Sollte sich das Judentum in Israel einer solchen Anstrengung verweigern, dann liefe es Gefahr, sich zu einem reinen (ethnischen oder theokratischen) Partikularismus zurückzubilden. Dieser fing in den letzten Jahren durch die Reaktivierung von religiösen Symbolen, die die Rabbiner einst neutralisiert hatten, an, sich neu abzuzeichnen, so etwa in der Frage des Tempels, den an Stelle des Felsendoms wieder neu aufzubauen mehrere Verbände lautstark fordern. Die religiösen Eiferer, die innerhalb der neuen Siedlungen immer zahlreicher werden, missbrauchen die zentralen religiösen Symbole der Nation, aus denen der Staat Israel geboren wurde, für ihre eigenen Zwecke. So nehmen sie die ganze politische Klasse als Geisel, die sie zwar mit Worten als Extremisten darstellt, von deren Aktionen sie sich aber nie wirklich distanziert hat.

Konflikte zwischen dem Gesetz des Staates und dem göttlichen Gesetz und seiner Auslegung durch die religiösen Zionisten sind immer häufiger. Immer wieder wird die *Halacha* gegen die demokratische Rechtmäßigkeit ins Feld geführt. Da es an einer Tradition der politischen Machtausübung fehlt und die religiösen Autoritäten von dieser ausgeschlossen sind, lehnen sie jeden Kompromiss selbst innerhalb der jüdischen Welt ab: Wie sollten sie also einen solchen bei internationalen Verhandlungen akzeptieren? Die (zwar nicht offizielle, aber dennoch bezeichnende) Wiedereinsetzung des Sanhedrin im Oktober 2004, der als «Hoher Rat der Söhne Noahs» für die Beziehungen mit den Minderheiten zuständig ist, stellt das stärkste Symbol dieser wachsenden Spannungen dar.

In diesem Zusammenhang wird das quasireligiöse Zelebrieren von (militärischer) Stärke immer wieder von so herausragenden Persönlichkeiten wie dem Schriftsteller David Grossmann angeprangert. Viele Juden in Israel haben immer noch das Gefühl, nicht ein Volk wie die anderen zu sein, sondern etwas Einzigartiges darzustellen, das mit nichts in anderen Nationen zu

vergleichen ist. Die Notwendigkeit, etwas Außergewöhnliches sein zu müssen, wird in dem Maße empfunden, wie das Gefühl für die eigene unsichere Lage wächst. Leider aber führt das oft weniger zu einer stärkeren Rückbesinnung auf die moralische Kraft des Judentums als vielmehr zu einem übersteigerten Vertrauen in die technische oder militärische Schlagkraft! Hier ist die Gefahr groß für «das Volk, das nicht wie die anderen ist» auf ganz banale Weise auch so zu werden «wie alle anderen Völker» (vgl. 1 Sam 8,20).

#### *4. Die Herausforderungen für die Kirche in Jerusalem*

Die Schwierigkeiten, die sich aus der Identifikation der Juden mit ihrem Land einerseits und ihrem Lernprozess in Sachen politische Herrschaftsausübung andererseits ergeben, sind nun einmal wie sie sind, doch welche Herausforderungen ergeben sich daraus für die Kirche im Heiligen Land?

##### *Ad intra*

Die Kirche im Heiligen Land muss den kulturellen Austausch zwischen Juden und Arabern in jeder erdenklichen Weise zu befördern versuchen. Sie wird ihren Beitrag dazu leisten, dass das Interesse an interreligiösen Fragen, das es in der Vergangenheit gerade auch innerhalb der arabischen Zivilisation gegeben hat (ein besonders schönes Beispiel dafür ist das Werk von Saadia Gaon), nicht in Vergessenheit gerät. In ihrem eigenen Inneren aber wird sie sich vor allem für Begegnungen zwischen Arabisch sprechenden und Hebräisch sprechenden Gemeinden (*kehillot*) einsetzen und beide Seiten ermutigen, die Sprache des jeweils anderen zu lernen.

##### *Ad extra*

Als Scharnier zwischen dem Nahen Osten und dem Westen, zwischen der jüdischen Kultur und der arabischen Welt sieht sich die Kirche im Heiligen Land gleichsam ins Kreuz der Wirklichkeit gestellt und zu einer Sendung berufen, die mindestens vier Bereiche umfasst. Versuchen wir sie in groben Zügen zu umreißen.

##### *Eine Kultur des Kompromisses fördern*

Trotz des politischen *Chaos* und ihrer Situation als Minderheit sind die Christen aufgefordert zu handeln: Während aber die arabischen und jüdischen Christen ihre Rechte als Bürger und Menschen geltend machen müssen, sind die Christen, die von anderswoher kommen, zunächst einmal aufgefordert, sich so weit wie möglich für eine Kultur des Kompromisses

einzusetzen. Im aktuellen Konflikt haben die Extremisten nicht nur beide Seiten als Geisel genommen, sondern sie haben auch die Frage von Land und Boden verabsolutiert. Die Muslime müssen dem Mythos einer großen, einheitlichen, arabischen Nation abschwören: Geopolitisch stellt die Existenz des Staates Israel auf einem Gebiet, das dem Islam weggenommen wurde, einen wichtigen Faktor für diese Art der Entmythologisierung dar. Ähnlich müssen aber auch die jüdischen Eiferer auf den Mythos von einem Groß-Israel verzichten.

Was den Staat Israel selbst betrifft, so gilt es hier klar und eindeutig zu sein. Die internationale Staatengemeinschaft hat, als das ganze Ausmaß der *Shoah* deutlich geworden war, bei seiner Gründung dessen Legitimität und Notwendigkeit anerkannt. Und was immer man auch von den gewaltsamen Umständen seiner Geburt halten mag, mehr als 60 Jahre nach seiner Gründung und angesichts einer Bevölkerung von mehreren Millionen Menschen widerspricht es dem gesunden Menschenverstand, sein Existenzrecht in Frage zu stellen. Und auch was die Grenzen seines Gebietes betrifft, gilt es klar und deutlich zu sein: Betrachtet man den Kern des Evangeliums, so wird in ihm alles im Hinblick auf die menschliche Person, die als einzige in unbedingter Weise geschaffen ist, relativiert. Jesus ist hier sehr bestimmt: Weder Jerusalem noch der Berg Garizim sind eine Garantie dafür, dass jemand im Geist und in der Wahrheit ist (vgl. Joh 4,21). *Das Land Israel ist ein Sakramental des Bundes*: Es gibt einige Dinge in diesem Land, die notwendigerweise dazugehören, aber nicht unbedingt «alles», und die Frage ist, ob sich die ehemaligen Grenzen des «biblischen Landes Israel» überhaupt rekonstruieren lassen. Dennoch kann man durchaus anerkennen, dass es ein ganz besonderes und mystisches Band zwischen diesem Land, dem jüdischen Volk und der Existenz des Staates Israel gibt, ohne damit zugleich einem «Groß-Israel» das Wort zu reden oder die Besetzung von Gebieten zu unterstützen.

### *Die Juden über die Wirklichkeit der Christen aufklären*

Wie keine andere der kleinen Minderheiten müssen sich die Christen darum bemühen, sich in eine Mehrheit zu integrieren und sich dieser auch bekannt zu machen, die wie keine andere Mehrheit sich sehr gut damit arrangiert, die Minderheiten, die in der Mitte ihrer Gesellschaft leben, zu ignorieren. Die Kirche im Heiligen Land kann noch mehr dafür tun, dass die jüdischen Vorurteile gegenüber der christlichen Welt abgebaut werden. Die Orte kontemplativen Lebens (Klöster, Wallfahrtsorte) und besonders die Heiligen Stätten werden von Tausenden Israelis besucht und legen ein Zeugnis dafür ab, dass man durchaus glücklich sein kann, auch ohne etwas zu «besitzen», nämlich allein dadurch, dass man sein Leben ganz in den Dienst Gottes stellt.

### *Die arabische Welt über die Wirklichkeit der Juden aufklären*

In den anderen Ländern des Nahen Ostens wird «Judentum» oft gleichgesetzt mit «Israel» und «politischer und militärischer Unterdrückung». Der Islam ist in gewisser Weise offen, was die jüdische Religion betrifft, er lehnt aber kategorisch die Politik ab, für die das Land Israel steht. Viele Araber sind noch nie in ihrem Leben einem Juden begegnet. Die Zerreißprobe, vor der die ganze Region steht, wird von vielen einfach auf religiöse Fragen und auf den Konflikt zwischen Islam und Judentum zurückgeführt. Auf diese Weise allerdings werden die Religionen in den Dienst ganz bestimmter Ursachen gestellt und damit einfach instrumentalisiert. Die Kirche im Heiligen Land hat folglich den heiklen Auftrag, der arabischen Bevölkerung gegenüber Zeugnis abzulegen von dem, was sie aus ihren eigenen, aktuellen Erfahrungen mit dem gegenwärtigen Judentum gelernt hat.

### *Die westliche Welt über die Wirklichkeit der Juden in Israel aufklären*

Die Christen im Heiligen Land haben auch eine Erfahrung an die westlichen Kirchen weiterzugeben. Angesichts der Gefahr einer ethnischen Engführung der jüdischen Religion in Israel, tun alle, die dem Judentum positiv gegenüberstehen, gut daran, sich in der schwierigen Debatte, die unter den Juden selbst über das Judentum, den Staat Israel und den universalen Anspruch ihrer Religion stattfindet, auf dem Laufenden zu halten. In einer Weise, die weder als arrogant noch als besserwisserisch erscheint, gilt es diejenigen Juden zu unterstützen, die in dem Humanismus, wie er aus ihrer Existenz in der Diaspora hervorgegangen ist, und der Offenheit für das Allumfassende den eigentlichen Beitrag des Judentums sehen (statt ihn darauf zu reduzieren, sich einfach nur so lange an die Gegebenheiten anzupassen, bis man endlich wieder die Macht erlangt hat), ebenso wie diejenigen, die die Tradition der verschiedenen Auffassungen über das gute und richtige Leben als das Herzstück des Judentums betrachten und nicht die heidnische Tendenz, die Frage der Macht über die der Moral und Sittlichkeit zu stellen.

Übrigens können die Katholiken im Heiligen Land dank ihrer praktischen Lebenserfahrung unter den Juden und Muslimen das viel besser in den konkreten Alltag umsetzen, was in den kirchlichen Verlautbarungen oft noch recht allgemein klingt. Die Unmöglichkeit, Religiöses und Politisches im Nahen Osten voneinander zu trennen, stellt die Christen vor beträchtliche Herausforderungen. Der politische Konflikt, in den auch die Christen im Heiligen Land verstrickt sind, führt dazu, dass ihnen die Juden allzu oft als Gegner oder Besatzer begegnen.

Während die westlichen Kirchen mit dem hl. Paulus wiederentdeckt haben, dass Gott mit Israel für immer einen unverbrüchlichen Bund geschlossen hat und er treu zu seiner Verheißung steht (Röm 9-11), und wäh-

rend viele Fundamentalisten unter den Christen die gegenwärtige Geschichte des Heiligen Landes durch eine wortwörtliche Interpretation der biblischen Propheten rechtfertigen, zwingen die Christen, die unter der politischen Herrschaft der Juden leben, den verantwortlichen Theologen dazu, sich mehrere grundsätzliche Fragen zu stellen: Wie lassen sich der Glaube an Gott den Vater, der alles voraussieht, die Lektüre der prophetischen Schriften, in denen es um das Schicksal des Volkes Israel oder von Jerusalem geht, und die Geschichte um den gegenwärtigen Staat Israel miteinander verbinden? Welchen Inhalt verbinden wir mit dem Ausdruck «das Volk Gottes»? An die Unwiderruflichkeit des Bundes zwischen Gott und Israel zu glauben, darf uns aber nicht dazu führen, das in Jesus Christus offenbarte Neue zu unterschätzen. Was will uns heute noch die apostolische Verkündigung sagen, nach der in Jesus Christus *alles* erfüllt ist.

### *Schlussfolgerung*

Welche Zukunft steht nun also dem Heiligen Land bevor? Zwei Staaten für zwei Völker, wovon viele heute noch träumen? Einen binationalen Staat, wie ihn die dortige Wirklichkeit die Realisten prognostizieren lässt? Jeder Katholik muss wissen, dass die beiden in diesem Konflikt involvierten Seiten bei allen Lösungen auch wieder ein neues Problem finden werden. Was die Grenzen des Landes betrifft, so stellt sich zum Beispiel die Frage, ob sich diese für einen Juden überhaupt relativieren lassen. Und wie sieht dies für einen evangelikalen Fundamentalisten aus?

Wäre eine im eigentlichen Sinne religiöse Lösung denkbar, eine christliche Erleuchtung der Gewissen, die die menschliche Person in den Mittelpunkt der Verhandlungen rücken würde? Eine Begegnung mit den messianischen Juden in Israel zeigt, dass es komplizierter ist. Es scheint so, als könne man *sowohl* aus ganzem Herzen ein Jünger des Evangeliums sein, *als auch* in der Armee der besetzten Gebiete dienen, wobei ein katholischer Christ hier aus Gewissensgründen eher seine Vorbehalte hätte.

### *Der katholische Widerspruch*

Im vergangenen Jahr hat Papst Benedikt XVI. zwar zur Dringlichkeit ermahnt, mit der «in einer reifen Weise an Gott zu glauben ist», und dass es dabei auch um die Vernunft gehe, die Gott einem jeden als Geschenk gegeben habe, unabhängig von seiner kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit (*Ansprache* in «Notre Dame» von Jerusalem am 11. Mai 2009). Dennoch muss man aber auch zugeben, dass das katholische Gewissen, das sich um einen theologischen Dialog mit den Juden in Israel bemüht, in einem ziemlich tiefen Widerspruch steckt.

Was wünschen wir tatsächlich? Wir wünschten, es mit einem *demokratischen Staat* zu tun zu haben, der die Gleichheit aller vor dem Gesetz respektiert, die Minderheiten eingeschlossen: «Was die Existenz des Staates Israel und seine politischen Optionen anbelangt, so sollte beides von einem Standpunkt aus betrachtet werden, der selbst kein religiöser ist, sondern sich auf die gemeinsamen Grundlagen des internationalen Rechts bezieht» (Kommission des Heiligen Stuhls für die religiösen Beziehungen zu den Juden, *Richtlinien zur Darstellung der Juden*, 1985). Zugleich wünschten wir auch, dass dies ein *prophetischer Staat* wäre, der sich der Berufung des erwählten Volkes bewusst ist und also folglich selbst zutiefst religiös ist. Dies ist eine unmittelbare Konsequenz aus der Anerkennung, dass das Streben des jüdischen Volkes nach Rückkehr in das Land seiner Vorfahren in seiner religiösen Tradition verankert ist (vgl. dazu die Französische bischöfliche Kommission für die Beziehungen zum Judentum, *Die Einstellung der Christen gegenüber dem Judentum*, 1973). Und wir wünschten uns, dass diese religiöse Dimension unabhängig von allem Verhandlungspoker bliebe und sich eher auf einer spirituellen Ebene manifestieren würde, den Akzent auf die innige Beziehung zwischen dem persönlichen Gewissen und Gott legend, das Natürliche und Übernatürliche, das Partikulare und Universale, das Private und das Öffentliche unterscheidend – anders gesagt: sie sollte *auf eine zeitgemäße Art und Weise christlich sein*. Nun ist aber der Siedler, der den palästinensischen Bauern daran hindert, seine Oliven zu ernten, oder der fromme Jude, der über das nachbarliche christliche Kloster lästert, nicht weniger religiös als der Jude, der am jüdisch-christlichen Dialog teilnimmt. Kurz gesagt, der katholische Theologe in Israel will zugleich die Butter und das Geld für die Butter, und das Lächeln der Milchverkäuferin noch dazu. Mit anderen Worten: Wenn ein katholischer Christ den theologischen Dialog mit den Juden sucht, welche Gesprächspartner wählt er sich dann aus? Die naheliegendste Antwort ist: *religiöse* Juden. Nun wird aber die gängige Antwort von diesen sein: Wir sind nicht daran interessiert. Und wenn sich dann doch einige darauf einlassen, so zeigt für sie die Tatsache, dass diese Begegnungen entweder vom Außenministerium oder vom Ministerium für Tourismus finanziert werden, dass es hier mehr um eine politische oder diplomatische als um eine religiöse Angelegenheit geht. Also sucht man eine andere Art von Gesprächspartnern: Juden, die «offen» oder «spirituell» sind. Aber das heißt doch nur, die Frage zu verschieben, denn woran ist man hier dann wirklich interessiert, an ihrem Judentum oder an ihrer Offenheit? Wenn es ihre «Offenheit» ist, die notwendig ist, unterscheidet sich dieser Dialog mit ihnen dann wirklich von einem Dialog im Allgemeinen? Hier beginnen die Antworten etwas schwammig zu werden: Marcel Dubois sprach in diesem Zusammenhang von einem «präreflexiven Cogito» des Juden, das dadurch gekennzeichnet ist, zum jüdischen Volk zu gehören, tief

religiös zu sein, sich von Gott angezogen und von ihm angerufen zu wissen etc. Dies ist sicherlich eine tiefgründige und auch wohlmeinende Interpretation der jüdischen Identität, aber ist es nicht eine im Kern *christliche*?

Als Christ kann ich für mich beschließen, dass alle ethnischen Juden zugleich auch religiöse Juden sind, ob sie es wollen oder nicht. Aber ich muss wissen, dass die Juden keinen besonderen Wert legen auf diese Art der Festlegung ihrer religiösen Identität. Und ich kann auch der Auffassung sein, dass der von Juden gegründete Staat etwas Besonderes im Heilsplan Gottes darstellt (der Anfang der Verwirklichung der Verheißungen?, der Erlösung Israels?, der Ort der erwarteten Rückkehr Jesu?).

Aus diesem Grund und entsprechend dem biblischen Ideal von Israel als dem Licht der Völker und zugleich dem kleinen verfolgten Rest, der dem Hass der Nationen preisgegeben ist, kann ich versucht sein, diesen Staat entweder streng mit dem Maß der prophetischen Moral zu beurteilen, oder mich im Gegenteil darum bemühen, ihn im Namen des Realismus einer Heilsgeschichte zu verteidigen. Aber ich muss wissen, als Christ, dass das jüdische Verständnis der Heilsgeschichte nicht dasselbe ist wie das meine ...

### *Das jüdische Paradox*

Es gibt eine besondere Nachdrücklichkeit, mit der die Juden auf der absoluten Ursprünglichkeit der jüdischen Erfahrung beharren. Der Jude will traditionellerweise ganz im Einklang mit dem Gesetz leben. Über dieses Gesetz gilt es weniger zu theoretisieren, als es in die Praxis umzusetzen. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen sagt ein Jude einem Nichtjuden selten in aller Offenheit, dass er sein Leben am Gesetz auszurichten versucht. Selbst meine Freunde, katholische Juden, lassen mich dies manchmal spüren: Du bist kein Jude und bildest dir eine Meinung über eine Erfahrung, die dir völlig entgeht ...

Neulich erst hat es mir eine israelische Freundin, die Philosophin ist, mit folgenden Worten so beschrieben: Der Jude wurde von Gott mit dem göttlichen Gesetz bedacht, hat alles, was er braucht, um Mensch zu sein, der *Adam par excellence*, und dennoch weigert er sich oft, seine Existenz in der dem Menschen eigenen Weise in die Hand zu nehmen, nämlich in Gemeinschaft mit anderen über sie nachzudenken. Und übertragen auf die Politik würde dies ihrer Meinung nach heißen: Der Jude weigere sich vor allem, sein Leben gemäß dem Gesetz Gottes *in Israel* als etwas zu betrachten, über das man mit dem Nichtjuden nachdenken könnte. Genauer und mit anderen Worten bedeutet dies: Er streitet es ab, dass Kategorien aus der christlichen Welt in irgendeiner Weise dabei helfen könnten, das zu verstehen, was in Israel vor sich geht. Für den Katholiken zumindest heißt dies nun aber, dass für ihn ohne diese Kategorien die jüdische Erfahrung völlig unverständlich bleiben wird.

Der Staat Israel hätte können oder könnte, kurz gesagt, als ein Rahmen dienen, innerhalb dessen Katholiken und Juden sich dieselben Fragen stellen und zusammen nach einer Antwort oder zumindest nach Teilen einer solchen suchen. Aber die Entwicklung scheint kaum in diese Richtung zu gehen. Um was es im Grunde genommen geht, ist eine wirkliche Anerkennung des anderen als anderen, ein wirklich kohärenter Bezug zu sich selbst wie zu dem anderen, auch wenn dies dazu zwingt, auf die naiven Hoffnungen auf ein Leben in Gemeinschaft zu verzichten. Sind wir tatsächlich bereit zu akzeptieren, dass die religiöse Identität Israels es auf einen Weg führen könnte, der für uns schmerzlich sein wird?

### *Zum Schluss*

Der katholische Theologe aus dem Westen, der zur Kirche von Jerusalem gehört, ist innerlich gespalten. Was *die Lehre* betrifft, so fühlt er sich dem (traditionellen) Judentum näher als dem Islam, der die ganze Region Palästinas prägt. In *moralischer Hinsicht* fühlt er sich den Palästinensern, die unter einer rigorosen militärischen Besatzung zu leiden haben, mehr verbunden als ihren israelischen Besatzern. Er sieht sich folglich mit einem heiklen Auftrag betraut, der als anmaßend erscheinen könnte, wenn er sich vor Ort nicht auf die Seite der schwächeren Minderheit schlagen würde und wenn er nicht, in Rom, einherginge mit der Reue für die Fehler in der Vergangenheit, und der darin besteht, «die Juden an den Stein zu erinnern, aus dem sie geformt sind» (M.-J. Dubois).

Für den katholischen Theologen situiert sich das gegenwärtige Israel irgendwo zwischen einer theologisch-politischen Aporie und dem, was der Philosoph Jean-Luc Marion ein «gesättigtes Phänomen» bezeichnet (damit sind diejenigen Erfahrungen gemeint, in denen die Anschauung den Begriff überschreitet und die Wirklichkeit über die Vorstellung hinausgeht). Überträgt man die religiöse Sättigung dieser Situation auf die Tiefe des «Mysteriums Israel», so könnte der Christ versucht sein zu glauben, dass die Vorsehung allein eine so schwierige und widersprüchliche Situation lösen kann, und sei es um den Preis einer finalen Katastrophe. Aber die Lösung in die Zukunft zu verlegen, wäre dies nicht zugleich auch die subtilste Form des Unglaubens? Denn ist der Christ nicht vielmehr derjenige, der Zeugnis ablegt für das Reich Gottes und den auferstandenen Christus, der durch die Kraft der Vergebung wirkt und gegenwärtig ist, hier und jetzt?

Das Israel von 2010 bietet für uns die Gelegenheit, die spirituelle Kraft der inneren Freiheit und der christlichen Hoffnung zu stärken, und dies ist das Gegenteil einer Flucht in die eschatologische Zukunft: Derjenige, den wir erwarten, wird bestimmt in seiner Herrlichkeit wiederkommen, daran glauben wir, aber er wird uns auch immer seine Wunden zeigen.